

In der eigenen Familie: Den anderen, vor allem den Kindern und Enkeln ihren eigenen Lebensweg lassen, sie nicht mehr dirigieren wollen, schon gar nicht mit Geld ihr Wohlwollen und ihre Besuche erkaufen wollen.

Sich freuen, wo man noch gebraucht wird, wo die Kinder und Enkel auf einen zukommen, aber auch gelassen nein sagen können, wenn man überfordert ist.

Sich selber etwas gönnen an Schönerem, das noch möglich ist: verreisen, Kontakte, den eigenen Interessen nachgehen: Bücher, Lesen, Fernsehen auswählen.

Stehen zu meinen Grenzen, meinen Fehlern, meinen Schwächen, zu meiner Trauer, meiner Schuld, meinen Enttäuschungen. Ich brauche keinem mehr etwas vorzumachen.

Weise sein, die Menschen lieben, wie sie sind, sie gelten lassen können, sich nichts vormachen lassen, auch von Politikern nicht.

Offensein gegenüber Menschen, die von ferne kommen: Aussiedler (wie viele von uns waren das nicht selber einmal!), Asylsuchende (wie viele konnten nur überleben, weil sie während der Nazi-Zeit anderswo Asyl fanden), Türken usw.

Sich informieren über das politische Geschehen: Arbeitslosigkeit, Rentenreform, Gesundheitsreform. Nicht bloß Parolen weitergeben, sich informieren und dann im Familienkreis und darüber hinaus die öffentliche Meinung mitbestimmen, nicht denken: Da kann ich doch nichts dran machen. Das ist nur Ausrede für unsere Bequemlichkeit. Wir bleiben mitverantwortlich durch unsere Stimme bei der Wahl und bei der Meinungsbildung über wichtige Fragen.

Den Horizont erweitern: Fragen von Missetoren und Adveniat, Dritte-Welt-Fragen. Immer davon ausgehen: Ich bin mitbeteiligt an dem Geschehen in der Welt.

Neid und Geiz hinter sich lassen, sich nicht an den Gerüchten über andere beteiligen, Schadenfreude überwinden, andere verstehen, nicht verurteilen.

Leid kann sehr, sehr schwer sein. Trauernde begleiten, unaufdringlich, einfach dasein und sie wieder aufnehmen.

Das eigene Leid und die Trauer tragen. Das kann ein menschliches und christliches Zeugnis sein, das auch für Kinder und Enkel überzeugender ist als vieles Reden über den Glauben.

Nachdenken in Glaubensfragen. Früher durfte man es nicht. Die neue Freiheit als Chance begreifen, keine Angst davor haben. Über den Glauben sprechen. Früher durfte man es nicht.

Fürbittendes Gebet für die eigene Familie, aber auch darüber hinaus. Die anderen Gott anvertrauen, der noch andere Wege kennt als wir. Stellvertretendes Gebet für andere, die vielleicht nicht mehr beten können.

Noch Hoffnungen und Träume haben, nicht nur zurückblicken. „Eure Alten werden Visionen haben“ – Apostelgeschichte als Deutung des Pfingstereignisses.

Sich freuen können, die Zuwendung anderer auch im Leid gut annehmen und „genießen“ (Thomas von Aquin).

Mich selber Gott anvertrauen ohne Angst vor Gericht und Hölle. Er ist größer als unsere Fragen, als unsere Schuld, als unser Herz, auch wenn es uns anklagt.

## **Manfred Scheuer**

### **Zur Einsamkeit des Priesters**

*Geistliches Leben setzt den Mut zur Wüste, den Schritt zur Stille voraus. Einsamkeit kann eine positive Kraft sein, die zu unverwechselbarer Freiheit und Individualität des Einzelnen führt. Der Autor zeigt im folgenden, wie mannigfaltig die Wege und Gründe sind, die gerade den zölibatären Priester zur Vereinsamung führen können, und in wie viele Sackgassen er geraten kann beim Bemühen, die Vereinsamung zu überwinden. Er bietet aber auch Hinweise darauf, was dem Priester helfen kann, die positive Kraft der Einsamkeit sowie die Unterscheidung der Geister zu lernen.*

Wenn das persönliche Leben zu kurz kommt . . .

Auf einen jungen Priester wartet in der ersten Gemeinde viel Arbeit. Unterricht, Gruppen, Sakramentenspendung u. a. brauchen nicht wenig Vorbereitung und Aufmerksamkeit. Einladungen werden als will-

kommene Bestätigung und Gelegenheit angenommen, um in die neue Lebenswelt hineinzuwachsen. Der Eros für die Pastoral führt nicht selten zu einer Verausgabung der Kräfte: Nach und nach treten Erholung, Natur, persönliche Beziehungen, Freundschaften, geistliches Leben und Studium im zeitlichen Haushalt in den Hintergrund. Inhaltlich zehrt das Engagement noch vom Feuer des Anfangs wie auch aus den in der Ausbildungszeit angelegten Konserven. Schleichend, ohne daß dies an einem bestimmten Punkt zu fixieren wäre und ohne daß es ausdrücklich gewollt wird, verliert das persönliche Leben und mit ihm auch das Wort der Verkündigung und das konkrete Hinhören auf Menschen an Tiefe. So kommen nicht wenige nach einigen Jahren in den Würgegriff der Einsamkeit. „Du hast mir die Freunde und Gefährten entfremdet; mein Vertrauter ist nur noch die Finsternis“ (Ps 88, 19). Diese Vereinsamung bedeutet Isolation, Leere, Verzweiflung, nicht selten auch Verbitterung und Resignation. Das eigene Ich wird als Kerker erlebt, aus dem es kein Entkommen zu einem Du gibt, kein Weg führt aus diesem Labyrinth des Selbst hinaus. Die äußeren Symptome und Konsequenzen sind dabei recht unterschiedlich. Manche entwickeln sich einfach zu „Eigenbrötlern“, andere fliehen in Alkoholismus oder sonstige Ersatzbefriedigungen, bei nicht wenigen zeigen sich psychosomatische Störungen wie Kopfschmerzen oder Magenbeschwerden.

#### Zölibatäre Lebensform und Berufsrolle

Auch die äußeren Gründe lassen sich nicht auf einen Nenner bringen. Mit ein Grund ist sicher die zölibatäre Lebensform. Zur Ursache von Isolation, Austrocknung und Gefühlsarmut wird sie vor allem dann, wenn sie als bloß von außen und so als ungerechtfertigt auferlegt qualifiziert und somit nicht innerlich oder nur halbherzig akzeptiert wird. Gerade die nicht angenommene und nicht ausgehaltene Einsamkeit wird zum Fraß der Seele. Eine andere Ursache ist – wenn auch sicher nicht so monokausal, wie E. Drewermann meint<sup>1</sup> – die Berufsrolle des Priesters, die amtlich alle persönlichen Gefühle erstickt, aneinander vorbeileben läßt, eine

Angst vor Nähe und Berührung erzeugt und so eine Entscheidungs- und Bindungsunfähigkeit mit sich bringt. Mit ein Grund für Vereinsamung ist – so paradox dies klingen mag – die inflationäre Erwartung des Persönlichen, Echten und Authentischen in der Seelsorge, in der alles Rituelle, Amtliche und Institutionelle automatisch als uneigentlich und entfremdend hingestellt wird. Weil ein Priester diese Erwartung in seiner menschlichen und emotionalen Begrenztheit gar nicht erfüllen kann, führt sie zu einem vorgetäuschten Interesse, zu einer gespielten Betroffenheit und zu einem Als-ob. Zu einem guten Teil rührt die Einsamkeit des Priesters auch daher, daß er in breiten Kreisen der gegenwärtigen Gesellschaft nicht mehr gefragt erscheint, daß das, wofür sein Herz brennt, von nicht wenigen als uninteressant, lebensfern oder gar lebensfeindlich verurteilt wird. Der Beruf des Priesters ist nicht mehr einfach vom Milieu gestützt. Dazu kommt das Gefühl der Vergeblichkeit. Viele Mühen, Ideen und Einsatz werden als umsonst und von anderen sogar als lästig empfunden. Auf manch gut vorbereitete Predigt erhält er keinerlei Resonanz.

Aufgabe der Theologie kann es nicht sein, die Leblosgkeit solcher Vereinsamung zu legitimieren, den Schmerz der Einsamkeit zu leugnen, seine Spur zu verwischen und über ihn hinwegzutäuschen. Der Stachel im Fleisch kann und darf nicht durch billige harmonische Erklärungen und in Moralien getränkte Ratschläge gezogen werden. Wohl geht es um eine kritische Unterscheidung der Geister, um die Frage, welche Einsamkeit zum Nährboden von Freiheit, Individualität und neuem Leben werden kann und so unverwechselbar zum Glauben gehört und welche Vereinsamung zur Beziehungslosigkeit und Verwüstung der Seele führt. Die Einsamkeit kann zur Sackgasse des Todes werden, sie kann aber auch als Weg durch die Wüste ins gelobte Land führen.

#### *Sackgassen*

Jesus wird vom Geist in die Wüste, d. h. in die Einsamkeit geführt. Um den Schmerz und die Last dieser Einsamkeit loszuwerden, tauchen verlockende Möglichkeiten auf, die der Armut des begrenzten Lebens auf die Sprünge helfen sollen.

<sup>1</sup> Eugen Drewermann, Kleriker. Psychogramm eines Ideals, Olten 1989, 254–258.

## Manipulation von Beziehungen

Da ist für Jesus die Versuchung, den Hunger zu stillen, indem er Steine in Brot verwandeln könnte. Der Hunger nach Gemeinschaft, nach Berührung, nach Nähe und Intimität soll quasi magisch durch beruflich verordnete und hergestellte Begegnungen gestillt werden. Weil aber hier der gnadenhafte Freiraum des Du nicht ausgehalten, sondern vereinnahmt wird, erwächst diesem Ansinnen keine Erlösung von der Vereinsamung. Noch so viele verordnete professionelle Begegnungen heben den Schmerz nicht auf. Anerkennung und Geborgenheit lassen sich nicht rauben, Liebe und Nähe kann man nicht manipulieren. Eine verordnete Sozialität, eine genomme Beziehung bleibt letztlich monologisch.

## Flucht in die Geschäftigkeit

Ein Trick des Priesters, seiner Einsamkeit zu entkommen, ist auch die Flucht in die Geschäftigkeit, in die Arbeitswut. Die Suche nach ständig Neuem, das Hüpfen von einem zum anderen, die ständige Beschleunigung der Pastoral, die Faszination am Quantitativen sind aber nur die Kehrseite von Entwurzelung und Vereinsamung und nicht ihre Überwindung. Es gilt auch für den Priester, was B. Pascal allgemein vom Menschen sagt: „Alles Unglück der Menschen entstammt einem, nämlich daß sie unfähig sind, in Ruhe allein in ihrem Zimmer bleiben zu können.“<sup>2</sup> Die Suche nach bloßer Zerstreung allein schafft noch keine Beziehung, weil sie letztlich den anderen als Beschäftigungstherapie mißbraucht.

## Machtentfaltung

Dann gibt es die Versuchung, der Einsamkeit durch den klerikalistischen Willen zur Macht zu entkommen. Dieses Bestreben bleibt aber in der Dialektik von Herr und Knecht stecken<sup>3</sup>. Der Herr muß bestrebt sein, den Knecht stumm und klein zu halten,

<sup>2</sup> Blaise Pascal, *Pensées*. Über die Religion und über einige andere Gegenstände, Heidelberg 1954, Nr. 139; vgl. dazu auch Henri J. M. Nouwen, *Der dreifache Weg*, Freiburg i. Br. 1984, 16–54.

<sup>3</sup> Zu diesen Versuchungen und Aporien vgl. eingehender Ferdinand Ulrich, *Gegenwart der Freiheit*, Einsiedeln 1974; *ders.*, *Leben in der Einheit von Leben und Tod*, Frankfurt a. M. 1973.

ja ihn zu entselbsten. Der Wille zur Macht scheitert an seiner Unfähigkeit zum freien Gewährenlassen. Die bestellte Bestätigung, der gekaufte Applaus decken die Vereinsamung nur zu.

Wer ängstlich um seine Position und Macht besorgt ist, kann auch nicht „mitbrüderlich“ sein. Konkurrenz und Rivalität (*invidia clericalis*) gibt es gerade auch unter Priestern. Ist nicht das vergleichende Schielen auf den anderen (Ist er besser? Ist er beliebter? Hat er mehr Erfolg?) der Grund für die Oberflächlichkeit und Hohlheit mancher Priesterkonferenzen und Gemeinschaften?

## Vergötzung von Dingen und Menschen

Schließlich taucht für Jesus die Versuchung der Vergötzung auf, um die Wunde der Einsamkeit selbsttätig zu schließen. Gerade dieser Versuchung gibt der Priester nach, wenn er negativ an Dinge oder Menschen verfällt. Die Menschen spüren sehr wohl, welches Verhältnis ein Priester zu Geld und Besitz hat, ob bei ihm das „Haben“ das letzte Individualisationsprinzip ist, ob er sein „eigentliches“ und „wirkliches“ Leben in Hobbies sucht . . .

Auch das Hineinstürzen in menschliche Abhängigkeiten, das Vergötzen von Freundschaft, die Verabsolutierung von Gemeinschaft und Gemeinde kann nicht in den bergenden Schoß der Heimat zurückführen. Jede Vergötzung und Verabsolutierung gerade auch von Menschen legt letztlich Fesseln an.

## Pastoral ohne Profil und Optionen

Ein sicherer Weg in die Vereinsamung ist für den Priester die Sucht, es sich mit keinem zu vertun, keinem zu widersprechen, allen Recht zu geben. Die Weigerung, der eigenen Individualität und Berufung ein konkretes Profil zu geben, die Unfähigkeit, bestimmte Optionen in der Pastoral zu treffen, die Scheu vor schmerzlichen Entscheidungen wirken destruktiv. Eine abstrakte Allgemeinheit und Universalität bleiben in der konkreten Gegenwart fleisch- und blutleer. In diesem Zusammenhang wird der Priester manchmal das Opfer von Eifersucht. Weil er nicht alle Erwartungen erfüllen kann, trifft ihn die neidische Aggressivität der Zu-kurz-Gekommenen, die an keinem Lächeln, an

keinem Verweilen und an keiner Sympathie ein gutes Haar lassen. Hält er diese Spannung nicht aus und gibt er dem Druck, dem Gerede und dem Tratsch nach, wird seine Wohnung unversehens zu einer Burg und seine Existenz zu einer fensterlosen Monade.

### Vermarktung der Intimität

Keine Abhilfe der einsamen Not bringen auch das öffentliche Zur-Schau-Stellen der eigenen Hilflosigkeit und die Vermarktung der Intimität. Öffentliche Anbietung ohne Sperrzonen kann wohl der Sucht der Masse, jedem ins Schlafzimmer schauen zu können, entsprechen. Die Unfähigkeit zu einer Stufung der Intimität ist aber letztlich ein Weg in die Verrohung und in die Barbarei und nicht zu Gemeinschaft und Beziehung.

Ein unchristlicher Holzweg, mit der Einsamkeit umzugehen, ist schließlich eine negative Abtötung. Wenn mit der Abtötung der Gefühle, des Eros und der Sexualität jede Suche, Sehnsucht und Ausrichtung auf ein Du stirbt, so hat das mit dem Reich Gottes nichts zu tun. Christlich ist auch kein Kult der Einsamkeit (mit dem Zölibat), durch den die Sozialität zur Zweitrangigkeit degradiert und das eigentliche Leben vom Du abgeschnürt wird<sup>4</sup>. Der romantische Selbstgenuß, die Glorifizierung der Subjektivität, ein autarkes, selbstgenügsames Ich wie auch das Verliebtsein in die eigene Schwermut entspringen nicht dem Leben, sondern dem Todestrieb.

### Unterscheidung der Geister

Geistliches Leben setzt den Mut zur Wüste, den Schritt zur Stille voraus. Es ist der Geist Gottes, der Jesus in die Wüste führt (Mt 4, 1). Aus einem geistlichen Leben, das sich ehrlich den inneren Tendenzen, Kräften, Wünschen, Krisen, Versuchungen, Regungen, Spannungen und Widerständen stellt und Trost und Trostlosigkeit, Wachstum und Abnehmen von Glaube, Hoffnung und Liebe wahrnimmt, erwächst die Fähigkeit zur Unterscheidung der Geister. Ignatius von Loyola nennt in der 9. Regel zur Unterscheidung der Geister drei Hauptgründe für trostlose und mühsame – man kann übertragen wohl

auch sagen für einsame – Zeiten: „1. Weil wir lau, träge und nachlässig in unseren geistlichen Übungen sind. 2. Um uns zu prüfen, für wieviel wir taugen und wie weit wir uns in seinem Dienst und Lobpreis ohne solchen Sold an Tröstungen und gesteigerten Gnaden länger einsetzen. 3. Um uns wahre Kenntnis und Einsicht zu geben, daß es nicht bei uns liegt, gesteigerte Andacht, intensive Liebe, Tränen oder irgendwelche andere geistliche Tröstung herbeizubringen oder zu haben, sondern daß alles Gabe und Gnade Gottes, unseres Herrn, ist.“<sup>5</sup>

### Statt geistiger Trägheit Bemühung um Selbsterkenntnis

Die Gründe für Vereinsamung können also auch in Fehlern des eigenen Lebensstils, in eigener Faulheit oder Unaufmerksamkeit liegen. Sicher darf dabei kein monokausaler Tun-Ergehen-Zusammenhang konstruiert werden. Wer aber alles tut, um seine Gesundheit zu ruinieren, darf sich nicht wundern, wenn er krank wird. Wer sich auf keinen Menschen einläßt und nicht bereit ist, etwas zu verschenken, sollte nicht aufschreiben, daß er so allein gelassen wird. Wer in einer Krise plötzlich merkt, daß seine Seele aus dem letzten Loch pfeift, sollte auch einmal fragen, ob er ihr überhaupt schon einmal Aufmerksamkeit geschenkt hat. „Wie willst du die Fähigkeit zuzuhören bewahren, wenn du niemals zuhörst: Daß Gott für dich Zeit haben soll, hältst du sicher für ebenso selbstverständlich wie dies, daß du keine Zeit für Gott haben kannst“ (Dag Hammarskjöld). Einsamkeit kann positiv zum Ort von Selbsterkenntnis und Selbsterziehung werden. Daran führt kein geistlicher Weg vorbei: „Denn die Selbsterkenntnis ist so wichtig, daß ich nie eine Nachlässigkeit bei deren Erwerb wünschte, selbst wenn ihr euch auch bis zum Himmel erhoben hättet“ (Teresa von Ávila)<sup>6</sup>.

### Bewußtmachen der eigenen Identität

Positive Einsamkeit kann ein Indikator für die unverwechselbare Freiheit und Indivi-

<sup>4</sup> Vgl. dazu die philosophiehistorischen Textverweise bei H. Emmel – U. Dierse, Art. Einsamkeit, in: HWP 2, 407–413.

<sup>5</sup> Die Exerzitien. Übertragen von Hans Urs von Balthasar, Einsiedeln 1954, Nr. 322.

<sup>6</sup> Die Seelenburg (5. Band der sämtlichen Schriften), München 1984, 29.

dualität des Einzelnen sein<sup>7</sup>. Im Lichte der jüdisch-christlichen Tradition ist der Einzelne kein bloßer Anwendungsfall des Allgemeinen, kein Derivat eines uniformen Ganzen, keine Nummer im Kalkül Gottes; Gottes Handeln in der Schöpfung entspringt keiner Schablone der Gleichmacherei, seine Liebe ist schöpferisch: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir“ (Jes 43, 1). Jesu Ruf ergeht an Einzelne, die er beim Namen nennt (Mt 4, 18–22 par; 10, 1–4 par). Der Auferstandene schenkt Maria Magdalena, die in ihrer Verlassenheit trauert, ihren Namen, ihre Identität zurück (Joh 20, 16). Von da her gibt es eine unaufhebbare, heilsgeschichtliche Bedeutung des Einzelnen in der Kirche<sup>8</sup>. Der Weg des Einzelnen kann wohl durch eine Gemeinde oder durch die Kirche insgesamt angeregt, bestärkt, gefördert, kritisiert und auch korrigiert werden, die Gottesbeziehung des Einzelnen löst sich aber nicht in die Vermittlung hinein auf bzw. darf nicht von dieser aufgesogen werden. In diesem Sinn ist Einsamkeit, Abgeschiedenheit und Wüste der Ort, daß der welt- und menschenimmanente Gott auch der Gott des personalen Je-Mehr, das je-größere Geheimnis ist. Die Wüste ist der Ort, an dem Gott Israel ins Herz spricht (Hos 2, 14)<sup>9</sup>. Hier kommt zum Ausdruck, daß Gott selbst und Gott allein die Erfüllung menschlicher Sehnsucht sein kann und nur er genügt.

Die Priorität der konkreten Gottesbeziehung ist die ontologische und theologische Grundlage für die Würde des menschlichen Gewissens (auch des irrenden!). In ihr wurzelt, daß die Kirche keine Berufung machen und schon gar nicht erzwingen kann und darf. Geistliches Leben weiß sich unverwechselbar vor Gott gestellt, es flieht nicht in das „Man“, es geht nicht auf in der Objek-

<sup>7</sup> „Es gibt keine freie Gesellschaft ohne Stille, ohne einen inneren und äußeren Bereich der Einsamkeit, in dem sich die Freiheit entfalten kann.“ (Herbert Marcuse, Über Revolte, Anarchismus und Einsamkeit, Frankfurt a. M. 1969, 43).

<sup>8</sup> Vgl. dazu besonders Karl Rahner, Über die heilsgeschichtliche Bedeutung des Einzelnen in der Kirche, in: *ders.*, Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie, Innsbruck 1959, 88–126; *ders.*, Das Dynamische in der Kirche (QD 5), Freiburg i. Br. 1958.

<sup>9</sup> Günter Virt (Hrsg.), Ich habe dich in die Wüste geführt, Innsbruck 1988.

tivität der Institution, es verschafft sich nicht durch die Masse, durch die Meinung der Mehrheit ein Alibi. Von da her kann die Sakramentalität des priesterlichen Amtes kein totales Verschwinden der Person des Priesters im Amt und auch kein totales Diktat der Institution bedeuten. Es wäre widersinnig, würde die schöpferische und personale Liebe Gottes durch einen gesichtslosen und „entpersönlichten“ Charakter dargestellt.

Diese Form der Einsamkeit, die ihren Grund in der Bedeutung des Einzelnen und seiner Freiheit hat, ist keine Beziehungslosigkeit. Im Gegenteil: sie ist Voraussetzung dafür, daß in der Beziehung positives Selbstsein anerkannt und gewährt wird. Einsamkeit in der Beziehung zum Du bewahrt vor negativer, selbstzerstörerischer „Entselbstung“, vor unselbständiger und schmarotzerhafter Verfallenheit, sie schützt vor einer Symbiose, in der es keine lebendige Spannung mehr gibt. Zugleich wird die Einmaligkeit des anderen geachtet und geschützt, der eine kann beim anderen Gast sein, ohne ihn zu okkupieren.

Einsamkeit in der Beziehung zu Gott ist zunächst der Preis für die positive Differenz zwischen Gott und Geschöpf. Gebet und Frömmigkeit sind ja kein namen- und sprachloser Verschmelzungsprozeß, kein Aufgehen in einem dämonisch Einem. In der Beziehung zu Gott wird der Mensch in sein positives kreatürliches Selbstsein gesetzt. Diese Beziehung kennt durchaus den Schmerz der Abwesenheit und der Verlassenheit<sup>10</sup>. Der Weg der Nachfolge Jesu ist mitgeprägt durch den Abschied von den Vertrauten (vgl. z. B. Lk 14, 25–35), er führt durch die Distanzierung von Freunden (Mt 26, 56) und lotet die Abgründe der Verlassenheit durch Gott aus (Mt 27, 46). Auch marianische Frömmigkeit macht aus der Religion des Kreuzes keine billige Harmonielehre. Von Maria ist die ständige Einübung in das Loslassen unmittelbaren Greifens und Besitzens gefordert: „Wußtet ihr nicht?“ (Lk 2, 49) „Frau, was habe ich mit dir zu schaffen?“ (Joh 2, 4) „Wer sind meine Mutter und meine Brüder?“ (Mk 3, 31) Auch für den Priester

<sup>10</sup> Vgl. dazu Hans Urs von Balthasar, Die Abwesenheiten Jesu, in: *ders.*, Neue Klarstellungen, Einsiedeln 1979, 28–36.

kann innergeschichtlich die Einsamkeit des Kreuzes nicht aus dem Weg geräumt werden. Alle Romantisierungen und Harmonisierungen, auch unter dem Vorzeichen der Frömmigkeit, führen am Weg Jesu vorbei.

### Der Einsamkeit eine Sprache geben

Die biblischen Beter (Psalmen, Jeremias, Klagelieder, Hiob, Jesus)<sup>11</sup> beschönigen in keiner Weise die Abgründe der Verlassenheit, der Zerstörung und die Erfahrung des Todes. Sie vergraben sich aber auch nicht in ihre Isolation und Verzweiflung (es gibt auch ein narzißtisches Verliebtsein in die eigene Traurigkeit). Sie erinnern sich an die Geschichte Gottes mit ihnen und klagen in der Erfahrung der Abwesenheit Gottes, daß er sich als Gott des Lebens und der Freiheit erweise. Das Gebet der Klage fällt nicht aus dem Glauben heraus (darin unterscheidet es sich vom Skeptizismus), ohne sich der Dramatik des Lebens und des Todes zu entziehen. So wird in der Klage die Erfahrung der Einsamkeit radikal ernstgenommen und zugleich auf Kommunikation hin aufgebrochen. Für den Priester kann dieses biblische Gebet der Klage eine Ermutigung sein, seine eigenen Erfahrungen ohne jede Beschönigung vor Gott zur Sprache zu bringen. Zudem braucht er aber auch eine positive Kultur der Einsamkeit.

### Mut zum Alleinsein

„Bete, daß deine Einsamkeit der Stachel werde, etwas zu finden, wofür du leben kannst, und groß genug, um dafür zu sterben.“<sup>12</sup> Eine positive Kultur der Einsamkeit ist Voraussetzung für jede schöpferische, geistige und geistliche Tätigkeit. Will der Priester nicht bloß von außen gesteuert ein Funktionärs- und Verwalterdasein führen und soll seine Arbeit nicht zu geschäftigem Tun ausarten, will er nicht bloß reagieren, dann muß er sich der Stille des Herzens und der Kraft wie auch der Last der Kontemplation aussetzen. Dazu gehört regelmäßiges persönliches Gebet mit dem Hinhören auf die

Zeichen der Zeit (vgl. GS 4), mit der Deutung des Lebens aus dem Glauben (vgl. die Methode: Sehen – Urteilen – Handeln in der KAJ), mit dem täglichen Gebet der liebenden Aufmerksamkeit (GCL), mit Wüstentagen (Foucauld-Familie), Exerzitien oder einfachen Zeiten der Stille, in denen sich der Eigengeschmack der Seele mit dem persönlichen Charisma entwickeln kann und das Schweigen immer mehr zu einem aufmerksamen Hören auf den Willen Gottes wird<sup>13</sup>. Das Reich Gottes kommt aus der Einsamkeit unter der Erde (vgl. Mt 13; Joh 12, 24) und atmet die Geduld des Reifens.

Zudem wahren der Stachel und das Geschenk der Einsamkeit vor einem allzu raschen musealen Einrichten in einem Lebensentwurf, bei dem alles seinen fixen Platz hat, aber eigentlich nicht mehr lebendig ist. Diese Einsamkeit kann im Priester die Sehnsucht und den Durst nach dem Reich Gottes offenhalten<sup>14</sup>. Aus dieser Offenheit kann ihm ein positiver Non-Konformismus erwachsen, der ihn zur Solidarität mit jenen befähigt, die nicht in das abgerundete System der fertigen Lösungen passen.

### Kultur der Freundschaft

Damit die Einsamkeit fruchtbar bleibt, ist es für den Priester ebenso wichtig, daß er auch Alltag und Fest kultiviert<sup>15</sup>, sich Zeit für Freunde und Mitbrüder nimmt, Freude am Schönen, an der Natur, an Kunst und Musik entwickelt, daß er staunen, lachen und weinen kann . . .

<sup>11</sup> Hans Schaller, Verbirg nicht dein Gesicht vor mir. Vom christlichen Bitten und Klagen, Mainz 1982.

<sup>12</sup> Dag Hammarskjöld, Zeichen am Weg, München 1967, 51.

<sup>13</sup> Vgl. die Hinweise bei Josef Freitag, Sakramentale Sendung. Gabe und Aufgabe des sacramentum ordinis (pwb Sonderdrucke 29), Freiburg 1990, 21–27.

<sup>14</sup> Dazu mehr bei Madeleine Delbrêl, Frei für Gott, Einsiedeln 1976, 73–79 (Die apostolische Einsamkeit).

<sup>15</sup> Henri J. M. Nouwen, Schöpferische Seelsorge, Freiburg i. Br. 1989; Rolf Zerfaß, Menschliche Seelsorge, Freiburg i. Br. 1985.